

Portfolio Joachim Schloemer

Ausgewählte Arbeiten

Oper

Traumgöрге
2007
Deutsche Oper
Berlin

La Finta Semplice
2006
UA Salzburger Fest-
spiele

Zauberflöte
2011
Nationaltheater
Mannheim

Parsifal
2013
Aalto-Musiktheater
Essen

Fidelio
2012
Konzert Theater
Bern

Orlando
2015
Theater Freiburg

Cosi Fan Tutte
2006
Staatsoper
Hannover

Rheingold
1999
Oper Stuttgart

Böse Geister
2014
Oper Mannheim

**Das Paradies und
die Peri**
2009
Nationaltheater
Mannheim

Temistocle
2012
Nationaltheater
Mannheim

Interdisziplinär

Lost Highway
2003
Steirischer Herbst
Graz

Indian Queen
2014
Theater Basel

Europe Sauvage
2018
Hochschule der
Künste Bern

Sprechtheater

Tosca
2018
Deutsches Theater
Göttingen

**Ein gewisser
Monsieur Plume**
2007
Schauspielhaus
Düsseldorf

**Die Kontrakte des
Kaufmanns**
2010
Theater Freiburg

Oper



Traumgöрге

2007

Deutsche Oper Berlin

Besetzung

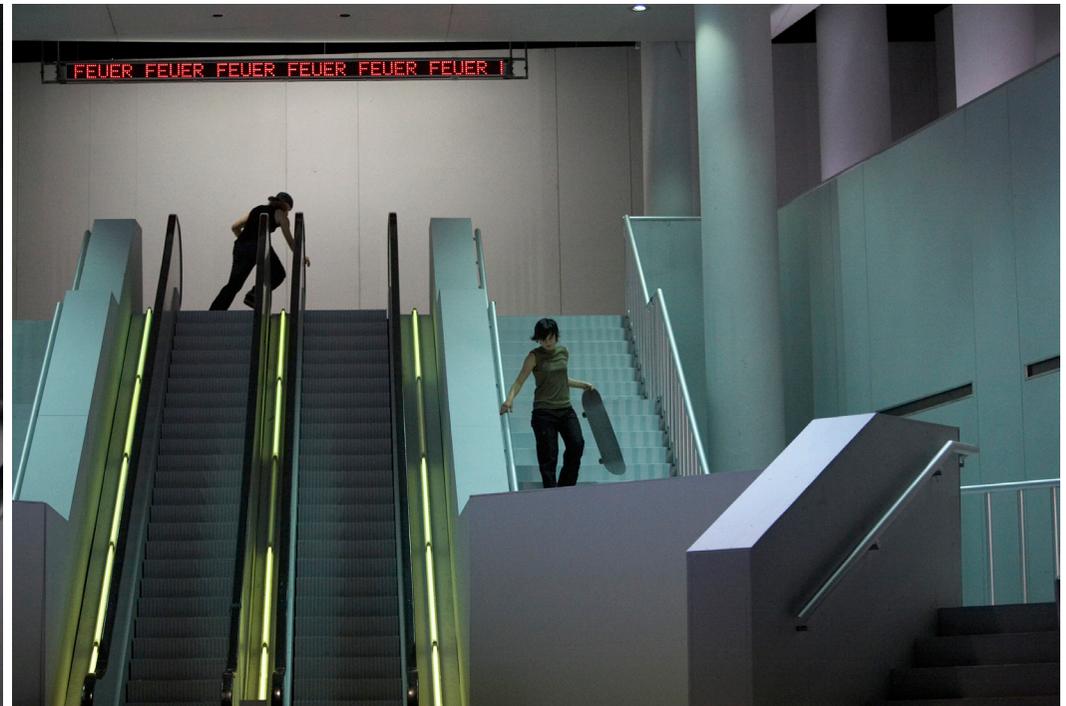
Fionnuala McCarthy (Grete)
 Manuela Uhl / Michaela Kaune (Prinzessin),
 Jacquelyn Wagner (Marei)
 Michaela Kaune / Manuela Uhl (Gertraud),
 Lucy Peacock (Wirtin)
 Steve Davislim (Göрге)
 Paul Kaufmann (Züngl)
 Jörg Schörner (Wirt)
 Markus Brück / Markus Beam (Hans)
 Lenus Carlson (Kaspar)
 Harold Wilson (Mathes)
 Tiziano Bracci (Der Müller)
 Hyung-Wook Lee (Der Pastor)

Regie Joachim Schloemer
 Musikalische Leitung Jacques Lacombe
 Bühne, Kostüme Jens Kilian
 Dramaturgie Bettina Auer, Katharina John
 Licht Olaf Freese
 Chor Ulrich Paetzholdt
 Komponist Alexander von Zemlinsky

Diese Musik narkotisiert Zemlinskys „Traumgöрге“ an der Deutschen Oper Berlin

Regisseur Joachim Schloemer und Ausstatter Jens Kilian haben der in höchsten Registern sich verlierenden Heile-Welt-Botschaft des Nachspiels denn auch konsequent misstraut. Werden wir aus dem Graben immerfort umgarnt und verführt, so ist der Blick auf die Bühne allezeit knallhart ernüchternd. Eine betongraue Rolltreppenhalle - Bahnhofsvorplatz oder Einkaufszentrum - bildet das Einheitsbühnenbild. Raffinierte Lichtwechsel vergolden oder verdüstern diese Tristesse, je nachdem. Und die Gemeinschaft der Seligen, zu der Göрге am Ende findet, wird entlarvt als das Schein-Glück einer Sekte, in der sich alle am Ende gegenseitig umbringen. Göрге sitzt mit seiner Liebsten rührend einsam an der Rampe. Harfen zirpen. Hinter ihm türmt sich ein Berg von Leichen. [...]

1. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31. Mai 2007, Eleonore Büning



Nun haben Joachim Schloemer und sein Ausstatter Jens Kilian an der Deutschen Oper einen neuen Versuch der Wiederbelebung unternommen. Er gelingt durch eine energische Dekonstruktion des literarischen Stoffes, den Zemlinsky mit seinem Librettisten Leo Feld zusammen entwickelt hatte. In den Wiener Kaffeehäusern der Jahrhundertwende mochte die Figur eines schwärmerisch gestimmten Tagträumers, der die schnöde Bürgerwelt verlässt, um dann doch genau dorthin zurückzukehren, nun aber belehrt über die wahre Liebe, die unsere Träume verwirklicht, irgendwie plausibel erscheinen. Die zwei Akte und das Nachspiel, die Episoden dieser Männerfantasie schildern sollen, machen das Stück heute fast unaufführbar. Schloemer und Kilian verbannen es deshalb in die Zwischenetage eines U-Bahnhofs. Eingesperrt in Bunkerwänden, Beton- und Rolltreppen, wird der Träumer schöner Gefühle zur komplett lächerlichen, zwischen Selbstmitleid und Größenwahn taumelnden Witzfigur: Ein strebsamer Gymnasiast wird Penner und beinahe zum Anführer einer Revolte gegen die Reichen. Aber es graust ihm vor der Gewalt des Pöbels, er beschließt seine Karriere doch lieber als alter Hippie, der sich mit seiner Liebsten auf einem Hochsitz als Guru einer vertrottelten Aussteigersekte feiern lässt. Bevor der Vorhang endgültig über dieser Farce fällt, sind alle tot, offenbar dahingerafft von einem Giftgasanschlag auf die U-Bahn. Nur das Traumpaar singt davon unberührt seine letzten, in den Himmel reiner Schönheit entschwebenden Töne. Sie klingen unwirklich, aber keineswegs zynisch oder falsch, denn es gelingt dieser Aufführung, Zemlinskys Musik aus dem Gefängnis ihres literarischen Zeitgeistes zu befreien - eben indem sie ihn als Gefängnis zeigt.



Unter der Leitung von Jacques Lacombe klingt darin eine ganz andere Art des Träumens auf: Die notdürftig zusammengeflackte Textvorlage ist nur ein Vorwand für die Vision einer sich selbst genügenden, vollkommenen Beherrschung der musikalischen Mittel über alle Stilvorlagen hinaus. Zu Recht verzichteten Steve Davislim als Görges und Manuela Uhl in der Rolle einer Frau, die ihm „Mutter, Schwester und Weib“ zugleich sein soll, auf jeden Versuch einer Charakterzeichnung. Es sind nur Stimmen, und oft nicht einmal die wichtigsten, in einer an sich selbst berauschten, aber dennoch disziplinierten Polyphonie. Die Überfülle melodischer, harmonischer wie auch rhythmischer Einfälle sorgt jeden Augenblick für neue Überraschungen. Alles scheint möglich in diesem noch unfertigen Universum des Klanges, das nur ganz oberflächlich mit der kläglichen Dramaturgie des Textes verbunden ist - und Schloemer setzt mit seinem absurden Puppentheater einen derart harten Kontrapunkt, dass diese Musik von der Last der Bedeutsamkeit befreit aufleben kann.

Die Tageszeitung, 30. Mai 2007



La Finta Semplice

(Irrfahrten 1)

2006
UA Salzburger Festspiele

Besetzung

Malin Hartelius (Rosina)
Marina Comparato (Giacinta)
Matthias Klink (Don Polidoro)
Silvia Moi (Ninetta)
Jeremy Ovenden (Fracasso)
Miljenko Turk (Simone)
Josef Wagner (Don Cassandro)
Marianne Hamre (SchauspielerIn)
Musiker Camerata Salzburg

Regie, Choreografie Joachim Schloemer
Musikalische Leitung Michael Hofstetter
Bühne, Kostüme Jens Kilian
Dramaturgie Bettina Auer
Licht David Finn
Video fettFilm

Auf den Flügeln des Fragments

Abende der Gaukler und Musiker: Joachim Schloemer führt durch seine Mozart-„Irrfahrten“ im Residenzhof (...)Vielleicht ist das nicht die abgesichert vollendete, formal runde Produktion der Salzburger Geburtstagsfestspiele. Aber gerade „Irrfahrten“ auf unerprobtem Gelände, wie sie sich Festspielchef Peter Ruzicka für seinen Mozart-Reigen bestellt, hat, bringen eine Performance hervor, die in die Zukunft zu weisen scheint. Joachim Schloemer, Autor, Regisseur, Choreograph des „Irrfahrten“-Abenteuers, hat sogar den Salzburger Kanon der 22 Bühnenwerke Mozarts aufgewirbelt: Plötzlich wird das scheinbar solide Gefüge von Gesamtwerk, Werkteil und Bruchstück selbst brüchig, entstehen neue Spiele und neues Glück aus versprengten, vielfach fragmentierten Werkelementen. Ergibt sich etwa so ein neues Ganzes?

Das Opus, das da im überdachten, am dritten Abend vom Regengeprassel zusätzlich beschallten barocken Residenzhof präsentiert wurde, könnte in Schloemers Worten auch folgenden Untertitel tragen: „Odyssee eines Künstlers von der Fremd- in die Selbstbestimmung.“ Gemeint sind Mozart selbst und eigentlich der Künstler - oder alle Menschen, die sich durch Krisen des Lebens durchzukämpfen haben zur eigenen Freiheit. Schloemer ist Körper- und Seelenchoreograph (siehe SZ vom 1. August), und was er bietet, ist eine Art Musiktheaterlehrstück in drei Teilen mit Mozart. Mit dessen erster Opera buffa von 1768, „La fin-ta semplice“ KV 51, als komisch-unfertigem Eingangstor.(...)

Süddeutsche Zeitung, 5. August 2006, Wolfgang schreiber

Zauberflöte

2011
Nationaltheater Mannheim

Wiederaufnahme 2018

Regie Joachim Schloemer
Musikalische Leitung Dan Ettinger
Bühne Jens Kilian
Kostüme Dagmar Morell
Dramaturgie Regine
Elzenheimer Chor Tilman Michael



Entfernt euch von jeglicher Ideologie!

[...] Schloemer gelingen dabei berausende Bilder, schöne Bilder, ästhetische Bilder. [...] Schloemer belässt das Werk zwar in seiner enigmatischen Welt einer mehr oder minder verzweifelten Suche nach Liebe, Weisheit, Vernunft und Natur. Aber: Er traut keinem Dogmatismus. Beide Welten, jene der Königin und jene Sarastros, sind ihm unheimlich und von Jens Kilian (Bühne) und Dagmar Morell (Kostüme) finster-schwarz eingefärbt. Hier wie dort herrschen Indoktrination und Gewalt. Auch negiert er die große Wende im Werk, wenn das vermeintlich Schlechte ins Gute umkippt. Sarastros Sonnenreich ist nichts als ein kompliziert verbautes Konstrukt voller Abgründe, eine dubiose Männerwelt fern der Freimaurerei, die ihr Licht in einen fahrbaren Edelmetalltabernakel eingesperrt hat und erst am Ende, dem heiligen Gral gleich, enthüllt.

Allein Papageno weist uns in dieser trostlosen Welt den Notausgang zu Glückseligkeit. Dem alle zivilisatorischen Errungenschaften ignorierenden Naturburschen ist zu danken, dass die beiden Paare am Ende jeglicher Ideologie (und Lüge) eine Absage erteilen und in der aufgeklärten Welt des Hier und Jetzt ankommen.

Mannheimer Morgen, 11. Juli 2011, Stefan M. Dettlinger



Parsifal

2013
Aalto-Musiktheater
Essen

Regie Joachim Schloemer
Musikalische Leitung Stefan Soltesz
Bühne Jens Kilian
Kostüme Nicole von Graevenitz
Dramaturgie Norbert Abels

(..) Nun ist Schloemer kein reiner Tor, im Gegenteil treibt er ein ziemlich schlitzohriges Spiel mit der ikonenhaften Vorlage. [...] Als abendfüllend erweist sich der Container, der in Klingsors Reich vom Schnürboden baumelnd einen rechteckigen Schatten wirft und im Schlussakt im Kleidermüll der Apokalypse versinkt. Grandiose Effekte bringen Bühnenmaschinerie und Drehbühne hervor. Überhaupt ist immer alles im Fluss, selten sieht man den Parsifal so wenig statisch. Das ist unzweifelhaft eine der Stärken der Regie: diese Nicht-Handlung in Bewegung umzusetzen. Dazu zählt nicht nur die von einer Tänzerin gedoppelte (und ja durchaus ambivalente) Kundry. Schloemer reflektiert etliche der Parsifal-Klischees im Sinne eines zurückweisenden Widerspiegels. [...] In Essen erlebt man einen streitbaren Parsifal, aber einen lohnenden.

Aachener Zeitung, 19. März 2013, Armin Kaumanns



[...] Für Regisseur Joachim Schloemer steht das Leiden des Amfortas im Mittelpunkt: In einem halbverglasten Container, der den gesamten Abend über präsent bleibt, befindet sich eine moderne Intensivstation, in der schon in der Ouvertüre eine quälende Zeitschleife einsetzt. Amfortas reißt sich von seinen Schläuchen los, robbt zur Glaswand, zieht sich hoch und hinterlässt zusammenbrechend eine Blutspur von jener Wunde, die sich nicht schließen will. Dann eilt das Personal herbei und verkabelt den moribunden Gralkönig erneut.

Das Elend wiederholt sich vielfach und immer schneller. Schloemer liefert grandiose Bilder und spielt mit Assoziationen und (modernen) Mythen. Der greise Titurel steht hier als böser alter Mann in Militär-Overall mit spitzem Stock auf der Bühne, mit dem er an Amfortas' Verband herumnestelt. Kundry (Jane Dutton mit sengender Präsenz) hat ein tänzerisches Alter Ego (Yara Hassan), das stellvertretend giert, zuckt und leidet und nach der Taufe entseelt gen Bühnenhimmel entschwebt. [...] Insgesamt ein fesselnder Abend.

Rheinische Post, 20. März 2013, Regine Müller



Fidelio

2012
Konzert Theater Bern

Regie Joachim Schloemer
Musikalische Leitung Mario Venzago
Bühne Olga Ventosa Quintana
Kostüme Heide Kastler
Dramaturgie Xavier Zuber
Libretto Joseph Ferdinand Sonnenleithner nach
Jean-Nicolas Bouillys
Komponist Ludwig van Beethoven

Umjubelter Neustart

Lodernde Gewalten in der Musik, eine packende Regie und eine Sängerin, die zu explodieren scheint: Die Eröffnungspremiere von Konzert Theater Bern mit Ludwig van Beethovens Oper «Fidelio» begeistert.

Was braucht es, damit es den Chefdirigenten des Berner Symphonieorchesters, Mario Venzago, aus den Socken haut? Einerseits bestimmt eine fesselnde, musikalisch und szenisch überwältigende «Fidelio»-Premiere, die vom Publikum mit frenetischem Applaus, Bravo-Rufen und gar stehenden Ovationen gefeiert wird. Andererseits dürfte am Samstag wohl doch letztlich die extrem schiefe Bühnenebene das ihre dazu getan haben, dass sich Venzago zwischen zwei Applausrunden kurzerhand seiner Schuhe und Socken entledigte.

[...] Abgesehen vom begeisternden Einsatz der Musikerinnen und Musiker des BSO an diesem Abend hat man auch im Vorher- ein den Aufwand nicht gescheut, sondern sich eine eigene Fassung von Beethovens einziger und mehrfach überarbeiteter Oper zusammengestellt. Dabei hat man den Rückgriff auf die erfolglose Erstfassung gewagt, sich aber auch die Freiheit genommen, einige spätere Änderungen zu belassen – eine Zusammenstellung, die durch selten gehörte Arien und Ensembles immer wieder überrascht und sich insofern bewährt, als dass dank der packenden Regie von Joachim Schlömer der Spannungsbogen über die drei Stunden dauernde Vorstellung gewahrt werden kann.

Letzteres ist nicht selbstverständlich: Schwarz-weiß sind der Lichtrahmen und das schlichte, faszinierende Einblicke offenbarende



Bühnenbild von Olga Ventosa Quintana – und schwarz-weiß ist auch die Moral von der Geschichte, die Beethoven mit diversen Librettisten nach einem französischen Stück gestaltet hat: «Wer ein holdes Weib errungen, stimm in unsern Jubel ein!» Der seelenlose Bösewicht wird derweil am Strick aufgeknöpft. Dass der Opernabend im Stadttheater dennoch nicht in statischem Schablonendenken verhaftet bleibt, ist das Verdienst des ehemaligen Choreografen Schlömer.

Er arrangiert – auch dank der Lichtstimmungen von Karl Morawec – wunderbare Bilder, findet einfache, aber eindruckliche Gesten, legt ab und zu auch mal Spuren, die ins Nichts führen, und versucht gar nicht erst, jede Wendung der Handlung schlüssig zu erklären. Selbst das leicht altbackene Ende macht letztlich gerade durch seine schlichte Gestaltung grausen – und offenbart Abgründe, die bereits im Verlauf des Abends immer wieder mal aufblitzen. [...]

Ist das sängerische Niveau dieser Produktion an sich schon hoch, singt Miriam Clark als Fidelio/Leonore sprichwörtlich um ihr Leben und das ihres Gatten. Mit grandiosem Stimmmaterial und intensiv glühendem Ausdruck gestaltet sie eine Partie, die an elementarer Wucht, aber auch an leisen Tönen nichts zu wünschen übrig lässt.[...] Für gewöhnlich heisst es: Ende gut, alles gut.

Wenn nun bereits der Einstand von Konzert Theater Bern so überzeugend gelang, lässt die Fortsetzung viel erwarten.



Orlando

2015
Theater Freiburg

Besetzung

Xavier Sabata (Orlando)
Kim-Lillian Strebel (Angelica)
Sharon Carty (Medoro)
Susana Schnell (Dorinda)
Jin Seok Lee (Zoroastro)
Saskia Motschall (Prinzessin Isabella),
Krystian Bellière (Ein Cembalospieler)
Philharmonisches Orchester Freiburg
Statisterie des Theater Freiburg

Regie Joachim Schloemer
Musikalische Leitung Julia Jones
Bühne Olga Ventosa Quintana
Kostüme Nicole von Graevenitz
Dramaturgie Dominica Volkert
Licht Markus Bönzli
Video Joachim Schloemer



[...] Gerade mal fünf Sänger (kein Chor und kein Ballett) suchen einen Regisseur. Und finden ihn im renommierten Joachim Schloemer. Der knöpft sich, weitgehend ohne Regietheater-Klimbim, Händels anno 1733 in London erstgespielte Opera seria vor und bringt sie uns, auch historisch gesehen, buchstäblich näher. [...] Im Wahn liegt Wahrheit. Bei Orlando ist die Resozialisierung gescheitert. Eine Inszenierung darf das behaupten, auch wenn (nicht nur) der Komponist es anders gesehen hat. Betonte, widerspruchsfreie Zustimmung bei der Premiere. Barockoper am Theater Freiburg. Ertragreich [...] Julia Jones kann Händel. Und die Philharmoniker sind bestens eingeschworen.

Badische Zeitung, 14. Juli 2015, Johannes Adam

Furioses Welttheater Dem Theater Freiburg gelingt ein hinreißender „Orlando“ von Georg Friedrich Händel
Dass ein Mann durchdreht, wenn die Frau, die er liebt, mit einem anderen durchbrennt, kann auch sein Gutes haben: Dann kommt es in der Oper zu Wahnsinnsarien wie bei Georg Friedrich Händels „Orlando“. Dann können furiose Opernabende entstehen wie jetzt am Theater Freiburg. Drei Sängerinnen und zwei Sänger, durchweg hochkarätig; eine stupende Grundidee als Bühnenbild; eine plausible Inszenierung – und mittendrin wie eine Supernova der hochexplosive Countertenor Xavier Sabata in der Titelpartie: Für diese Gesamtleistung spendete das Publikum Szenenapplaus und am Ende rhythmisches Klatschen. [...] Für Opernfreunde ein großer Abend. Stürmischer Applaus.

Südkurier, 14. Juli 2015, Siegbert Kopp





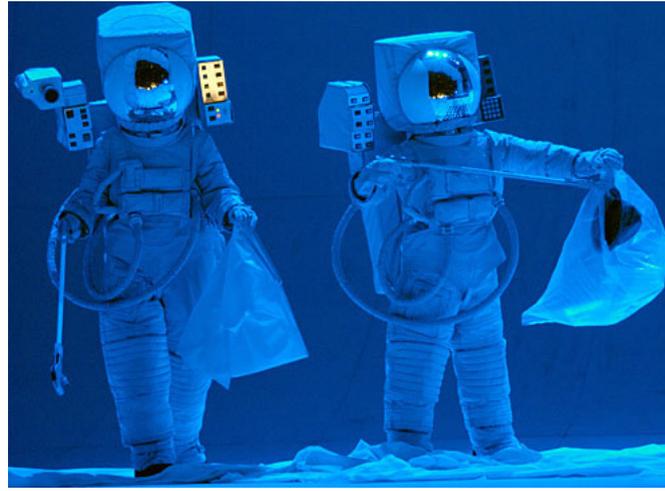
Cosi Fan Tutte

2006
Staatsoper Hannover

Besetzung

Francesca Scaini (Fiordiligi)
Hilke Andersen (Dorabella)
Shigeo Ishino (Guglielmo)
Helge Rønning (Ferrando)
Alla Kravchuk (Despina),
Frank Schneiders (Don Alfonso)
Chor der Staatsoper Hannover
Staatsorchester Hannover

Regie Joachim Schloemer
Musikalische Leitung Mihkel Kütson
Bühne und Kostüme Jens Kilian
Dramaturgie Xavier Zuber
Licht Olaf Freese
Chor Johannes Mikkelsen
Libretto Lorenzo Da Ponte
Komponist Wolfgang Amadeus Mozart



(..) Wie es wohl ist, wenn die Leute aus dem All in den Überresten der Welt kramen, um zu erforschen, wie sie waren, diese Menschen. Wenn sie mit ihren Roboterzangen irgendwo dort, wo einmal Hannover war, Perücken aufgeben, eine derangierte Tischdecke und eine Heiratsurkunde. Und wenn sie all den Krempel in ihre Plastiktüten stopfen. Welchen Reim werden sich die Außerirdischen auf uns machen? Die Welt, 15. Januar 2006, Axel Brüggemann



(..) Und man staunt, was in diese Oper um die Prüfung zweier Frauen, die von ihren Männern verlassen, um in Verkleidung neu erobert zu werden, nicht alles schon an zivilisatorischer Überdeutung, an menschlichen Apokalypsen, an Liebes-Horror-Szenarien hereingedeutet wurde. Schloemer entrümpelt die Handlung vom Intellekt, sucht nichts anderes als das Sein des Homo homo sapiens - und er findet eine herrlich merkwürdige Geschichte.

„Cosi“ ist für ihn ein ständiger Balanceakt auf einer runden Scheibe. Mal hebt sie sich in die Schräge, mal dient sie als Hochzeits-tisch, dann wieder eiert sie haltlos umher, auf der vergeblichen Suche nach Ausgeglichenheit - so wie die Charaktere dieser Oper. Sie sind bei Schloemer, und auch das unterscheidet seine „Cosi“ von vielen anderen, genau definiert, sinnstiftende Stereotype in einer unheilvollen Verkettung miteinander verbunden. (..)

Die Welt, 15. Januar 2006, Axel Brüggemann



Rheingold

1999
Staatsoper Stuttgart

Regie Joachim Schloemer
Musikalische Leitung
Lothar Zagrosek / Peter Leonard
Bühne Jens Kilian
Kostüme Jens Kilian
Dramaturgie
Klaus Zehelein, Sergio Morabito
Licht David Finn

Im Anfang war alles schon da. Das gesamte Götterpersonal samt Riesen, Zwergen und Rheintöchtern, steht beziehungslos im fließenden Urmotiv auf der Bühne. Deren Gestaltung hat Jens Kilian übernommen und die Handlung in ein Kurhotel der Gründerzeit verlegt, mit marmornen Wänden und überdimensionalem Heilwasserbrunnen in der Mitte der Halle. Ein wenig erinnert das alles an Thomas Manns Zauberberg, und in ähnlicher Intensität entfaltet sich auch nach und nach ein Kammerspiel zwischenmenschlicher Beziehungen, in dem alles schonungslos offen gelegt wird. Wotans Firma ist am Ende, und der grämliche Familienpatriarch musste längst zusehen, wie seine Frau die Hosen angezogen hat. Loge als gerissener Geschäftsmann hat die feindliche Übernahme durch Alberich kühl eingefädelt, und mit Fasolt und Fafner dringt ein Stück unternehmerischer Halbwelt in die Inszenierung ein. Vom großen Opernzauber ist hier nichts zu spüren. Verwandlungen und Tricks wären fehl am Platze, für Utopie und Idealismus bleibt kein Raum. Nur einmal erahnt zumindest Wotan eine andere Welt, wenn Erda in einem großartigen Theatermoment auftaucht, und die Urgewalten die vertraute bürgerliche Welt durcheinander wirbeln. Der Opernneuling Joachim Schloemer hat eine durch und durch überzeugende Deutung von Wagners Eingangswerk gefunden, indem er das germanische Götterspektakel in die Nähe eines Strindbergschen Kammerspiels gerückt hat. (...)





Böse Geister

2014
Oper Mannheim

Besetzung

Iris Kupke (Julia),
Thérèse Wincent (Lisa)
Magnus Piontek (Lebjadkin)
Ludovica Bello (Marja)
Zvi Emanuel-Marial (Pjotr)
Benedikt Nawrath (Schatow)
Martin Busen (Stepan)
Evelyn Krahe (Warwara)
Steven Scheschareg (Stawrogin)

Regie Joachim Schloemer
Musikalische Leitung Roland Kluttig
Bühne Jens Kilian
Kostüme Heide Kastler
Dramaturgie Anselm Dalferth
Chor Tilman Michael
Komponist Adriana Hölszky

Apokalypse und die Abgründe des Ichs

[...] Aber natürlich sind da auch Edgar Allan Poe und Franz Kafka ganz nah, vor allem in der Deutung des Teams um Regisseur Joachim Schlömer, das zur polyperspektivischen Darstellung des Ganzen zwei mobile psychologische Räume auf die schwarze Bühne stellt (Jens Kilian). Sie verursachen in fast labyrinthischer Verschränkung durchaus kriminalistischen Horror, weil dieser Welt offenbar nicht zu entfliehen ist (was durch den voyeuristischen Einsatz einer Handkamera verstärkt wird, die Schwarz-Weiß-Aufnahmen der drei toten Frauen sendet, die den Protagonisten stets verfolgen und quälen).[...] Wie so oft bei diesem Regisseur haben wir den Eindruck des Unfertigen (was zum Konzept gehören mag). [...] Irgendwie aber wirkt doch alles faszinierend zusammen. Hölszkys kompositorische Kraft hält das aus, und so wie der NTM-Chor (Tilman Michael), der das Geschehen stets kommentiert und Räume öffnet, singt, entsteht ein gewaltiges Erleben, das durch die plastische Arbeit des Orchesters unter Roland Kluttig so sehr verstärkt wird wie durch die Solisten [...] Dass Musik verstört, in uns eindringt, viel von uns verlangt und nach Erkenntnis sucht - das waren einst Forderungen der Moderne. Offenbar lebt sie noch. Das ist eine gute Nachricht, die uns nach dieser Apokalypse froh stimmen sollte.



Im Gebrösel des Lebens Adriana Hölszkys Dostojewski-Oper „Böse Geister“, sehr ernst und perfekt uraufgeführt

[...] Beim Aufspüren der Erzählung ist auch Regisseur (und Choreograf) Schloemer dem Zuschauer nicht behilflich. Seinerseits kompromisslos liefert er starke, dunkle, bizarre Bilder zur „Szenenfolge“, mit stimmlich und darstellerisch ebenso geforderten wie kompetenten Solisten und einer flotten Statistenschar. Jens Kilians Bühne besteht aus zwei drehbaren Blöcken, die bürgerliche Interieurs zeigen. Stawrogins Zimmerchen mit Sofa ist extra in den Zuschauerraum hineingebaut. Hier haust der ambivalente, schuldbeladene Tunichtgut, der bei Steven Scheschareg unerwartet sympathische Züge trägt, zusammen mit drei gespenstischen Mädchen. Wie Schlömer insgesamt, in romanzeitgenössischen Kostümen von Heide Kastler, auf eine geisterhafte, das Rätselhafte lieber weiter verrätselnde Lesart abhebt. Er zeigt nicht böse Menschen, sondern böse Geister. Während man Tee trinkt, herrscht eine Unruhe, die sich musikalisch in grandios umgesetzten Gesangslinien und Sprechgesangslinien Bahn bricht. Einzelne Sätze ragen wie Menetekel heraus. Aggression, Gewalt, ein gegenseitiges Sich-Belauern sind offenbar der Alltag dieser Menschen [...]

Nichts scheint zum ersten Mal zu passieren. Dies passt sich ernsthaft kongenial ein in eine Musik, die bei aller Gespanntheit keine Höhepunkte sucht. Es könnte ewig so sein, ewig so weitergehen. Das wird es womöglich auch, wenngleich die Sänger endlich die Geisterwelt verlassen dürfen und sich sichtbar erleichtert dem großen Beifall widmen.

Frankfurter Rundschau, 1. Juni 2014, Judith von Sternburg



Das Paradies und die Peri

2009
Nationaltheater Mannheim

Besetzung

Eteri Gvazava (Peri), Anne-Theresa Albrecht (Engel), Maximilian Schmitt (Jüngling)
Katharina Göres (Jungfrau)
Radu Cojocariu (Gazna)
Katharina Göres (Sopran Solo)
Anne-Theresa Albrecht (Alt Solo)
Maximilian Schmitt (Tenor Solo)
Radu Cojocariu (Bass Solo)

Regie Joachim Schloemer
Musikalische Leitung Friedemann Layer
Bühne Jens Kilian
Kostüme Nicole von Graevenitz
Dramaturgie Roland Quitt
Licht Andreas Grüter
Chor Tilman Michael
Komponist Robert Schumann

Himmelfahrt ist keine Erlösung

Pilgerreise zu Schumann: Joachim Schloemer inszeniert „Das Paradies und die Peri“ in Mannheim und begeistert das Publikum.

[...] Oratorienstarre hat Schloemer vermieden und durch Simultan-Aktionen des Tanztheaters ersetzt. Tritt der finstere Tyrann auf, trägt der Chor plötzlich Rot, und eine große Blutlache wird zum Todesort des jungen Helden, den der Wüterich nur mit einem Pfeil berührt: „Action“ ist hier überflüssig. Pfeile tauchen häufig auf, analog zum Engelsflügel, lenken die Assoziationen wiederum in Richtung „Parsifal“. Ähnlich leitmotivisch ist das Blut, wie schon in Schloemers Hannoveraner „Tristan“: Der von der Pest Befallene rast in einem Glaskäfig, ge- und befangen in der Seuche. Raffiniert ist das Spiel von Innen und Außen, Perspektiven überlagern sich, die Figuren gehen ineinander über. Nie wird „reale“ Handlung simuliert, Bewegungen und Bilder schaffen Äquivalente zu den Text-Musik-Situationen, nie naturalistisch konkret, doch auch nie abstrakt beziehungslos: Die lyrischen Wandlungen von Schumanns Musik finden sich auf der Bühne. Und alle Gefahren pseudosakralen Kitsches sind gebannt. [...]

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. März 2009





Temistocle

2012
Nationalstheater Mannheim

Besetzung

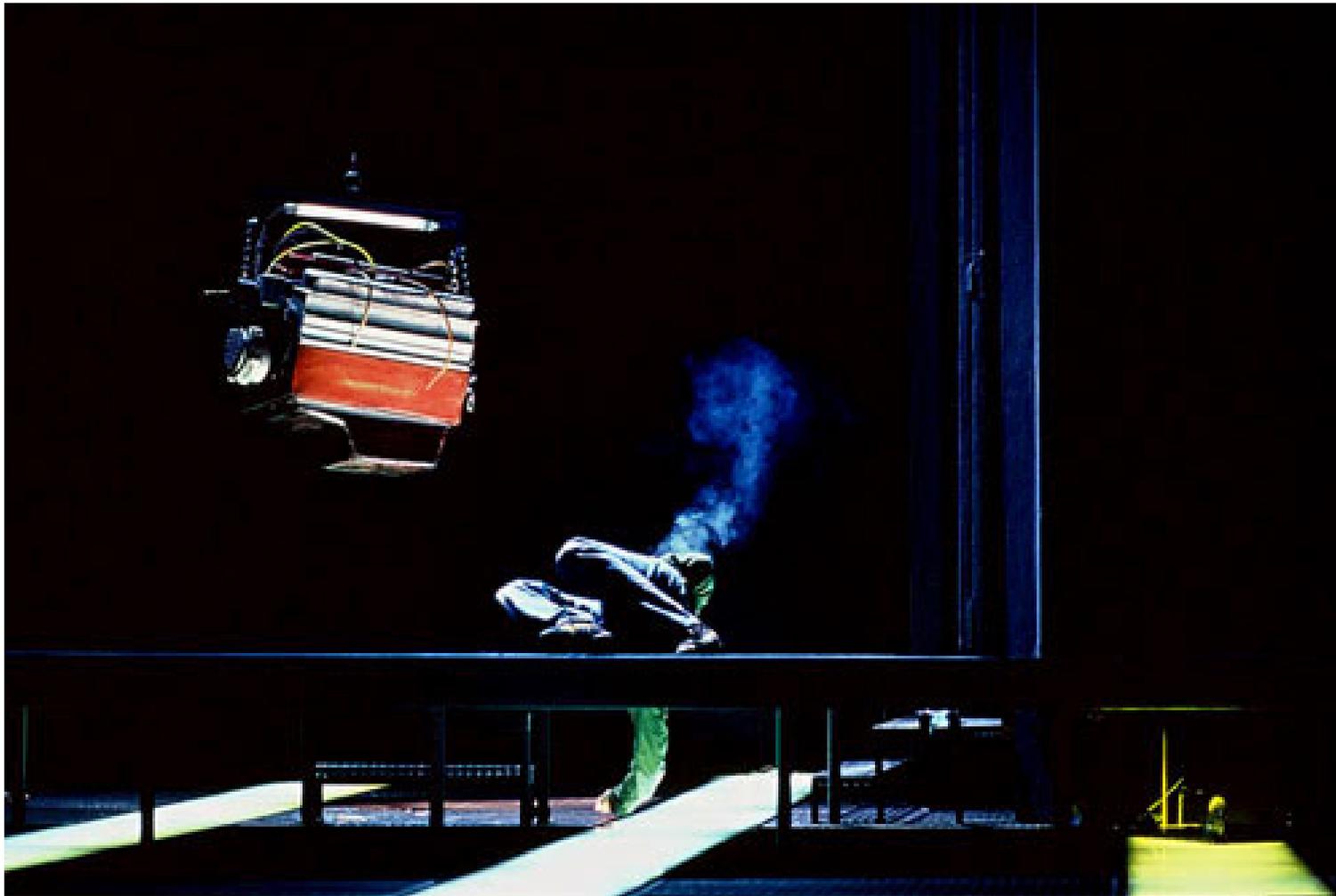
Lars Møller (Serse) Szabolcs Brickner/
Juhan Tralla (Temistocle),
Yuriy Mynenko/Onur Abaci (Lisimaco)
Cornelia Ptassek (Aspasia)
Netta Or (Neocle)
Iris Kupke (Prinzessin Rosanne)

Regie Joachim Schloemer
Musikalische Leitung Reinhard Goebel
Bühne Joachim Schloemer
Kostüme Falk Bauer
Dramaturgie Christiane Plank-Baldauf
Komponist Johann Christian Bach
Text Pietro Metastasio, bearbeitet von
Mattia Verazi

Bachs Opera seria um den aus Athen verbannten und zum Tode verurteilten Feldherrn Themistokles, der bei seinem Erzfeind, dem Perserkönig Xerxes um Asyl bittet, war die erste Oper, die Kurfürst Carl Theodor 1772 zu seinem Namenstag bei Johann Christian Bach in Auftrag gegeben hat. Die Episode um Aufstieg und Fall eines erfolgreichen Machtpolitikers zur Zeit der Perserkriege, der nach militärischem Erfolg aus dem eigenen Land vertrieben schließlich von dem von ihm geschlagenen Gegner aufgenommen wird und von diesem wiederum in den Krieg gegen sein Vaterland geschickt werden soll, wurde um ein Karussell von Liebeskonflikten im Widerspiel zwischen persönlichen und politischen Interessen erweitert und eignete sich für die obligate Bekehrung eines Herrschers zur Gnade im sogenannten »Fürstenspiegel«. Für die reformorientierte Mannheimer Hofoper schrieben die Komponisten des 18. Jahrhunderts eine andere, »modernere« Musik als für die Metropolen London, Paris oder Neapel. So reagierte auch Bach mit seiner Oper auf die herausragende Stellung der Mannheimer Musikkultur mit ihrem hervorragenden Orchester und einem virtuosensängerensemble und vertonte ein Libretto von Pietro Metastasio, das vom Mannheimer Hofdichter Mattia Verazi stark im Sinne der Opernreform bearbeitet worden war: weniger Arien, mehr vom Orchester begleitete Rezitative und eine starke Konzentration auf die Haupthandlung.



Interdisziplinär



Lost Highway

2003
Steirischer Herbst
Graz

Regie Joachim Schloemer
Bühne und Kostüme Jens Killian
Musikalische Leitung Johannes Kalitzke
Libretto Elfriede Jelinek & Olga Neuwirth
Komponist Olga Neuwirth

Mit Lost Highway hat David Lynch einen packenden Thriller voller Rätsel und Geheimnisse geschaffen, eine faszinierende Reise in eine Welt der Begierde und Leidenschaften. Zwischen Eros und Kälte, Gewalt und Schuld. (...)



Zwischen Wahn und Wirklichkeit eröffnen sich Horizonte, an denen sich Olga Neuwirths musikalische Phantasie fast eruptiv entzündet. Ihre Absicht, diesem Filmkunstwerk ein szenisch-musikalisches Pendant gegenüberzustellen, ist ebenso kühn wie überzeugend. Die Klangwelten der österreichischen Komponistin haben sich immer schon kongenial zu Lynchs Bilderwelten verhalten. Sie gleichen verschlungenen Labyrinthen und erschließen sich nicht immer unmittelbar. Die Suche nach Orientierungspunkten läuft ins Leere. Hinter der dicht gedrängten Fülle von Klangmustern verbirgt sich eine systematische Dekonstruktion akustischer Alltagserfahrungen. Auf diesem Weg ergibt sich die schlüssige Form der Aufhebung von Film in Musiktheater. Ist lost highway nämlich eine Kritik der visuellen Wahrnehmung, so wird Olga Neuwirths Musiktheater zu einer kritischen Recherche, die uns vor die Frage stellt: Was ist überhaupt (noch) wahr?

Koproduktion steirischer herbst mit Theater Basel und Graz 2003 - Kulturhauptstadt Europas



Indian Queen

2014
Theater Basel

Besetzung

Kim-Lillian Strebel (Orazia/Sängerin)
Mireille Lebel (Zemppoalla)
Anders J. Dahlin (Acacis)
Markus Nykänen (Die Sonne)
Marc Labonette (Bärenmann, Ein Schamane)
Markus Hofmann (Zeremonienmeister)
Alice Gartenschläger (Orazia/Tänzerin)
Jasmin Torridge, Zoe Hutmacher
(Orazia/Schauspielerin)
Susanne Preissler, Oliver Kahl (Aktionstheater)
PAN.OPTIKUM, Benedikt Ocker, Simon Flamm,
Klaus Ulrich (Artisten/Überkopfszenen)
Chor des Theater Basel; La Cetra Barockor-
chester Basel
Statisterie des Theater Basel (Bewegungschor)

Regie Joachim Schloemer
Bühne Jens Kilian
Kostüme Marie-Thérèse Jossen
Dramaturgie Bettina Auer
Licht Uli Schneider
Musik David Cowan

Der Sturz durch das Loch in eine andere Zeit

Mit einem Sturz durch Raum und Zeit beginnt Joachim Schlömers Aufführung von Henry Purcells „The Indian Queen“ am Theater Basel. Der Abend ist die stark bearbeitete Wiederaufnahme einer Inszenierung für die Schwetzingen Festspiele. David Cowan dirigierte das Barockorchester „La Cetra“. „The Indian Queen“ von 1695 ist eine Masque. Diese für das barocke England typische Gattung verband Schauspiel, Musik und Tanz zu groß angelegten Bühnenwerken. Das Stück spielt in Südamerika vor der Ankunft der Weißen und erzählt von Liebe und Intrigen, Krieg und Menschenopfern.

Schloemer hat die Partitur um Nummern aus anderen Werken Purcells erweitert und die Dialogszenen durch eine eigene Handlung ersetzt: Die Touristin Jasmin lässt sich zur nächtliche Exkursion in den peruanischen Dschungel überreden. Dabei stürzt sie durch ein Loch im Boden in einer andere, archaische Zeit. Sie erlebt, wie eine Frau, die ihr aufs Haar gleicht, geopfert wird, kann fliehen und kehrt verstört zurück. Doch ihre beiden Begleiter bleiben verschwunden und sie gerät unter Mordverdacht. Ein Video vom Verhör bei der Polizei ist das Rückgrat des Abends. Zoe Hutmacher spielt die Verdächtige in jedem Moment glaubwürdig. Was sie berichtet, kann auch als Projektion ihrer verdrängten Ängste gedeutet werden, ihr Sturz als Fall ins eigene Ich. Jens Kilian hat dafür einen verwunschenen Raum geschaffen, einen barocken Saal, der auf dem Kopf steht. Der Kronleuchter scheint aus dem Boden zu wachsen, das Mobiliar an der Decke zu kleben. Zeitweise bewegen sich dort oben Doubles der Figuren mit dem Kopf nach unten. Das ist ein schöner Effekt, auch wenn der Mechanismus offen gezeigt wird. Schloemer hat Figuren verdoppelt, andere zu einer zusammengezogen.





L' Europe Sauvage

2018
Hochschule der Künste Bern

Besetzung

Studierende der Hochschule der Künste
Bern aus den Fachbereichen

Musik
Oper
Schauspiel
Sound Arts
Theatre musicale
Kunst und Vermittlung
Literatur
Rythmik

Regie Joachim Schloemer
Idee und Konzept Lennard Dohms
und Joachim Schloemer
Musikalische Leitung Lennard Dohms
Bühne und Kostüme Anne-Sophie Raemy

Eine leere Shedhalle, ein dunkles Parkhaus, ein alter Hörsaal, ein neues High-Tech-Auditorium und ein Theatersaal – das sind die Spielstätten von L'Europe sauvage. Basierend auf der Barockoper Les Indes galantes des französischen Komponisten Jean-Philippe Rameau, die auf vier verschiedenen Teilen dieser Welt spielt und dabei doch immer auf ein imaginiertes Europa blickt, sind wir in unserer Adaption des Stoffes schon dort.

Aber was ist unser Europa eigentlich?

Wir bewegen uns auf der tektonischen Platte Eurasiens, die von Island bis Indien reicht. Wir werden gewandert, ohne es zu merken. Was verbindet uns? Auf tausend Plateaus im und rund um den alten Swisscom Tower schaffen wir ein Bild-Architektur-Tanz-Oper-Barock-Video-Clip-Repräsentations-Ungeheuer. Nach Europera II von John Cage und Angelus Novus II von Helmut Oehring ist dies die dritte Grossproduktion der HKB, die die Disziplinen Musik, Oper/Theater, Gestaltung und Kunst, Sound Arts, Film und Literatur verbindet. Es ist eine Reise durch Genres und Zeiten, Räume und Medien – vom vorrevolutionären Frankreich bis zur postfaktischen Gegenwart des Galgenfelds an der Ostermundigenstrasse.



Sprechtheater



Tosca

2018
Deutsches Theater Göttingen

Besetzung

Florian Donath
Rebecca Klingenberg
Volker Muthmann
Dorothee Neff
Moritz Schulze
Gabriel von Berlepsch
Gerd Zinck

Regie Joachim Schloemer
Musikalische Leitung Michael Frei
Bühne und Kostüme Giulia Paolucci
Dramaturgie Matthias Heid

Mit erbarmungsloser Härte

Schloemer kommt vom Tanz, hat eine Ausbildung als Tänzer und Choreograf. Doch für das Schauspiel brennt er gleichermaßen. Deshalb ist seine Göttinger ›Tosca‹ auch immer wieder von Tanzszenen durchsetzt (...) Die haben eine ähnliche Funktion wie die Arie in der barocken Oper: Die Handlung bleibt stehen, dafür wird die Emotion ausgelotet (...) Genau so funktionieren die Tänze in ›Tosca‹. Aggression wird da deutlich, Verletzung, Gewalt, ganz unmittelbar und bildkräftig.

Göttinger Tageblatt 16.4.2018



Blockbuster des 19. Jahrhunderts im modernen Gewand

»Eindrucksvoll gelungen war die Verschmelzung der gut zu verfolgenden originären Handlung mit einem kreativen Bühnenbild, das alles aufbot was man an progressiven Elementen des Deutschen Theater kennt: Dunkle Erdhügel, Dauerregen und Darsteller, die am Ende der Vorstellung klitschnass und dreckverschmiert das wesentliche Element der Erzählung visualisierten ... die Musiker mit der coolen instrumentalen Umsetzung, die an modernes Ballett erinnernde tänzerischen Elemente und richtig guten Gesangseinlagen; das hat der kaleidoskopartige Abend mit seinem hohen Erzähltempo, tollem Spannungsbogen und geistreichen Dialogen dem Zuschauer geboten ... Sämtliche Akteure verdienen größte Anerkennung, die von Hauptdarstellerin bis zum Hofstaat ihre Rollen überzeugend und sichtbar als Einheit transportieren konnten. Und wenn man dennoch jemanden hervorheben möchte, dann waren es an diesem Abend Dorothee Neff als Königin von Neapel, die körperlich sehr präsent war und insbesondere bei den Tanzelementen die Riege anführte und damit zur Synchronisation bei den Bewegungen verhalf sowie Volker Muthmann als Künstler Mario Cavaradossi, der von oben bis unten in Schlamm gehüllt bis zur letzten Minute der Aufführung eine erstaunliche Würde ausstrahlte. Mit dem Stück »Tosca« bietet das Deutsche Theater wieder einmal ein vielschichtiges, aus vielen Perspektiven zu betrachtendes und gleichzeitig kurzweiliges Werk, das man ohne Sorge sicher mehrmals sehen könnte und jedes Mal mit neuen Bilder im Kopf das Theater wieder verlässt.«

Scharfer Blick 14.4.2018, Ingrid Rosine Floerke



Ein gewisser Monsieur Plume

Eine Gedankenmusik
2007
Düsseldorfer Schauspielhaus

Regie Joachim Schloemer
Bühne Jens Kilian
Kostüme Tina Kloempken

Absurde Abstürze im Lokal

Joachim Schloemer inszenierte am Düsseldorfer Schauspielhaus einen Abend mit Texten des belgischen Autors Henri Michaux. Dessen absurde Geschichten führen die Zuschauer in eine bedrohliche Welt. Ein gediegenes Schiffsrestaurant. Die Tischdecken sind aus feinem Linnen, die Wände Holzvertäfelt, hinter der Bar werden die Gläser poliert. An den Tischen sitzen Vereinzelte, ein Kapitän, ein Texaner, eine ältliche Dame in glitzender Abendkleidpelle. Ganz vorn isst ein Herr im Anzug Kuchen, hilflos blickt er drein, nicht verzweifelt, eher missmutig, ein wenig verwirrt. Verstörende Geschichten nehmen aus seinem Mund ihren Anfang. Der Bericht von einem, der in einem Augenblick dummer Zerstretheit an der Decke seines Zimmers umherläuft und verlegen in den Abgrund blickt. Oder von einem, der im Restaurant versehentlich etwas bestellt, das gar nicht auf der Karte steht, und dafür vom Geheimdienst bedrängt wird.

Wenn der Zuschauer im Theater dem Absurden begegnet, skurrilen Geschichten, wahnwitzigen Phantasien, dann hat er zwei Möglichkeiten: Er kann sich auflehnen gegen das Surreale, gegen das, was seinen Sinn nicht preisgibt, und sich einen Abend langweilen oder ärgern oder beides. Er kann aber auch auf die Suche gehen nach Gedanken, Bildern, Textbrocken, die zu ihm sprechen, die etwas noch nicht Gedachtes formulieren, die überraschen oder berühren oder beides.

Nach solchen Zuschauern verlangt die neue Inszenierung am Düsseldorfer Schauspielhaus: „Ein gewisser Monsieur Plume“ - ein Abend zu Texten von Henri Michaux. Denn es wird nicht mehr geschehen in dieser Inszenierung, als dass die Leute in jenem gediegenen Restaurant seltsame Geschichten erzählen, in denen lethargische Menschen in bedrohliche Situationen geraten, bösen Phantasien ausgeliefert wie Versuchstiere. Die Darsteller spielen sich diese Geschichten gegenseitig vor, schlüpfen für- und voreinander in Rollen, in Szenen, in Zusammenhänge, die sich fügen und wieder vergehen. Da gibt es viel aufzuschneiden. [...]



Regisseur Joachim Schloemer versammelt diverse Prosatexte dieses Autors und stürzt den Zuschauer in jene Gegenwelten, die Michaux aus Wörtern baut. Es ist keine metaphernreiche, keine bildversponnene Sprache, in der Michaux sich bewegt, sondern eine von kindlicher Einfachheit. Gerade das macht seine Erzählungen so bedrohlich - das Absurde erscheint realistisch, folglich ist aller Wahrnehmung zu misstrauen. Schloemer verstärkt diese Wirkung, indem er den Text manchmal widersinnig auf die Schauspieler verteilt, ein junges Mädchen eine alte Frau spielen lässt, die Alte eine lüsterne Königin und so fort. Auch passieren absurde Dinge auf der Bühne, in unendlicher Folge wird Kuchen serviert, ein Affe springt durchs Bild, ein Revolutionär sucht mit Megaphon die Schlafenden zu wecken, ein Mexikaner fällt plötzlich vom Schnürboden in einen Kartonberg, auf dem der schöne Satz zu lesen ist: Liebe ist die Okkupation des Raums. [...] Halt bietet nur das Restaurant, von jeher Ort der Unverbindlichkeit und der Geschichten. Und ein Ensemble, das sich mit unbedingtem Eifer in die Szenen stürzt, scheinbar unberührt von allem Absurden, und den Zuschauer so in eine Welt schräger Logik führt, die komisch wirkt, doch immer auch beängstigend.

Es ist ein wirklicher Ensembleabend, die Darsteller spielen sich ihre Soli zu, lassen Horst Mendroch Raum, der lakonisch den Plume spielt, oder Kathleen Morgeneyer, die einen graziösen Tanz in einen Gewaltexzess münden lässt, die zivilisierteste Form der Bewegung in eine barbarische verwandelt. Sie schauen zu, wenn Pierre Siegenthaler vom Sprung in den Tod phantasiert oder Anke Hartwig resolut einen Ahnungslosen verführt.[... ein] Abend, [...] der den Blick in die Welt irritiert; auch dann noch, wenn der Vorhang längst gefallen ist.

Rheinische Post, 2. Februar 2007, Dorothee Krings



Die Kontrakte des Kaufmanns

2010
Theater Freiburg

Regie und Choreografie Joachim Schloemer
Bühne und Kostüme Jens Kilian
Dramaturgie Josef Mackert
Licht Markus Bönzli
Besetzung
Johanna Eiworth, Rebecca Klingenberg, Mathias Lodd, Matthias Redlhammer,
Nicola Schößler

[...] Aus dieser vielleicht doch nicht so geheimnisvollen Alchimie von Sein in Nichts macht Schloemer im Verein mit der Virtuosin des Nichts Elfriede Jelinek das Zentrum seiner Inszenierung. Das Geld und das Nichts: Vor den Schimären der Finanzwirtschaft könnte nur ein Gott uns retten, doch der ist so unsichtbar wie die Hand, die statt alles zum Besten zu regeln mit Hilfe eines Schneeballsystems gierig nur immer in die eigenen Taschen schaufelt. Das Kapital, das wir Kleinanleger den Großanlegern anvertrauen, ist - bei Jelinek - jedenfalls auf einmal weg: Hat sich buchstäblich verdünnt, brav abgenommen: „Ihr Geld arbeitet jetzt für uns“. Ja, wenn es so ist, können wir ja ganz beruhigt sein; uns ist die Sorge abgenommen, und unserm Kapital geht's auch viel besser: Es ist nicht mehr allein, liegt auf einer Insel und cremt sich mit Zinsen ein.

Badische Zeitung, 10. Januar 2010, Bettina Schulte

